

ELMAR MITTLER

Die Universitätsbibliothek Freiburg im historischen Vergleich – eine Musterbibliothek fürs Musterlände?

Wer Freiburg und Heidelberg besucht, ist auf den ersten Blick geneigt, die Städte mit den vom katholischen Barock geprägten Bauensembles für gleichartig zu halten. Doch wer sie näher kennenlernt, wird schnell ihre fast gegensätzlichen Stadtcharaktere erkennen. Dabei muß man nicht so weit gehen, daß man Freiburg – wie manche Einheimische sagen – die Vorzüge einer Großstadt mit den Vorzügen einer Kleinstadt verbindet, während Heidelberg – wie böse Zungen unken – die Nachteile einer Kleinstadt mit den Nachteilen einer Großstadt verbinde. Und doch ist etwas daran, wenn man nicht nur in den Sommermonaten die Millionen Touristen auf dem Weg zum Schlosse die Heidelberger von der Hauptstraße drängeln sieht. Heidelbergs berühmtestes Gebäude, das Schloß, aber ist – eine Ruine; ganz im Gegensatz zu Freiburgs berühmtestem Baudenkmal – dem Münster. Die Freiburger haben trotz hoher Einkünfte aus dem Silberbergbau¹ in gediegener Bescheidenheit sich nur einen Turm zu bauen vorgenommen (nicht zwei wie die Straßburger) und auch nicht den höchsten bauen wollen (wie die Ulmer); im Gegensatz zu vielen anderen aber haben sie ihn im Mittelalter vollenden könne. Dabei aber haben sie nach Meinung vieler den schönsten Turm der Christenheit gebaut, der weltweit hunderte von Male als Vorbild genommen wurde – am Dom in Regensburg z. B. findet man gleich zwei Kopien aus dem 19. Jahrhundert. Die Heidelberger Kurfürsten aber haben als ein königsgleiches Geschlecht auf der Basis eines relativ kleinen Territoriums große Politik gemacht – und sich dabei immer wieder einmal überschätzt – bekanntlich mit Auswirkungen bis hin zu den Heidelberger Bibliotheken.

Mit der Gründung der Universität im Jahre 1386 wertete Ruprecht I. von der Pfalz seine Residenzstadt Heidelberg bewußt auf. Er folgte damit dem Vorbild der Habsburger in Wien, die in Konkurrenz zur Gründung der Luxemburger in Prag 1346 die Wiener Universität 1365 eröffnet hatten. Wien und Heidelberg profitierten von der komplexen kirchlichen Situation des päpstlichen Schismas, das ihnen die Unterstützung der römischen Päpste, aber auch Zuzug Pariser Professoren brachte. Auch die Auflösungserscheinungen der Prager Universität wirkten sich für beide Universitäten günstig aus; sie führten 1409 zusätzlich zur Gründung der Universität Leipzig, als die deutschen Professoren und Studenten wegen der Bevorzugung der böhmischen Nation durch Wenzel IV. die Stadt verließen. Das Pariser Vorbild zeigt sich in der Heidelberger Gründungsurkunde, wenn *bibliothecarii*, (Buchhändler), *stationarii* (die das Kopieren der Bücher besorgten) und *pergamentier* (für den Beschreibstoff) als zur Universität

¹ Metz, Rudolf, »Bergbau und Hüttenwesen in den Vorlanden,« in F. Metz (ed.), *Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde* (Freiburg Br., 3rd edn, 1977), S. 139–194, 140f.

gehörend erwähnt werden. Damit sollte die weitgehende Autarkie der Literaturversorgung unterstützt werden, die für die frühen Universitäten typisch ist: die relativ begrenzte Zahl der Grundtexte wurde von den Professoren mitgebracht, abgeschrieben oder (in den »Vorlesungen«) diktiert. Durch die Legate der Professoren (so in Heidelberg schon früh durch Konrad von Gelnhausen und Mathias von Inghen) entstand ein Grundstock an Büchern, der sich durch Kommentarwerke und Disputationstexte mit der Zeit immer stärker vermehrte. Ein Bedürfnis zu größeren Bücherkäufen zeigte sich in Heidelberg erst, als durch humanistisch orientierte Lehrveranstaltungen Texte von klassischen Autoren benötigt und zusätzlich gekauft werden mußten.² Doch das Besondere an der Heidelberger Situation ist immer wieder das aktive Eingreifen der Kurfürsten in die bibliothekarische Entwicklung. Kurfürst Ludwig III., der als Schwager des englischen Königs in dessen Konflikt mit der französischen Krone eingegriffen hat, kaufte bei seinem Pariser Aufenthalt theologische, juristische und medizinische Handschriften, die er – zunächst vor einem geplanten Hussitenfeldzug – der Universität testamentarisch zusprach, um sie in den geistigen Kämpfen der Zeit zu unterstützen. Darüber hinaus aber schuf er auch die Räumlichkeiten für deren Aufstellung auf der Nordempore der Heiliggeistkirche. Ob die Professoren fürchteten, daß auf Dauer der gesamte Bestand universitärer Bücher an diesen etwas beschwerlich zu erreichenden Ort gebracht werden sollte, ist nicht klar – jedenfalls beschlossen sie 1437 – also noch vor der im nächsten Jahr vollzogenen offiziellen Übergabe der Handschriften Ludwigs III. – einen Bibliotheksbau für die Universität zu errichten, der 1442 vollendet war.³

Ganz anders sah die Situation an der 1457 gegründeten Universität in Freiburg aus, das sich freiwillig unter habsburgische Herrschaft gestellt hatte. Albrecht IV. hatte die Gründung der Universität bei Papst Calixt III. erfolgreich betrieben; es geschah im Einvernehmen mit seinen Brüdern Sigismund und Kaiser Friedrich III. Das in den Habsburger »Vorlanden« gelegene Freiburg erreichte die Aufwertung seiner Position mit der Eröffnung der Universität nur durch die Bereitschaft, sich übergangsweise bei der Finanzierung zu beteiligen,⁴ da die Einkünfte aus den Pfründen, die von Albrecht IV. und Sigismund III. der Universität zugewiesen wurden, erst bei Freiwerden zur Verfügung standen; mit der Zeit wurde die Universität durch die Dotationen recht wohlhabend.⁵ Der aus Heidelberg kommende erste Rektor Matthias Hummel wies in seiner Rede bei der Eröffnung der Universität unter dem Motto »Die Weisheit baut

² Mittler, Elmar, »Bibliothek und Universität: Skizzen zu ihrer Wechselbeziehung,« in W. Doerr (ed.), *Semper apertus.: Übergreifende Beiträge* (6 vols.; *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Festschrift*, 4; Berlin [u.a.], 1985), Bd. 4 S. 1–20, 3.

³ Mittler (op. cit. 2) 5.

⁴ Rest, Joseph, »Beiträge zur Geschichte der Universität Freiburg. I. Der Anteil der Stadt Freiburg an der Gründung der Universität. II. Eine Freiburger Universitätsgesandtschaft nach Rom 1491« *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den Angrenzenden Landschaften* 29 (1913), S. 125–145, 127–131.

⁵ Schaub, Friedrich, »Die vorderösterreichische Universität Freiburg,« in Metz (ed.), *Vorderösterreich 1977*, S. 249–267, 252–255.

sich ein Haus« aus den Sprüchen Salomos auf den Wert der Bücher hin.⁶ Sie war weitgehend dem Philobiblon des Richard de Bury entnommen.⁷ Doch die finanziellen Verhältnisse erlaubten wenig gezielte Erwerbungen.⁸ So erscheint die Vorsorge der Stiftungsurkunde begründet, daß ohne Zustimmung des Rektors bei der hohen Strafe von 40 Gulden niemand auf Bücher leihen, sie verkaufen oder verpfänden darf,⁹ durchaus berechtigt. Der Mangel an Büchern wird 1462 in den Universitätsakten beklagt und angestrebt, Bücher zu kaufen oder schreiben zu lassen.¹⁰ Bei der Literaturversorgung war man weitgehend auf Bücherschenkungen angewiesen, wie sie erstmals 1469 (Magister Johannes Graf) erwähnt werden. Immerhin muß die Büchersammlung 1470 einen Umfang erreicht haben, der die Einrichtung des Amtes eines Bibliothekars rechtfertigte. Er hatte die Bücher mit Signaturen zu versehen, die wertvollsten anzuketten und Kataloge herzustellen, die aber nicht erhalten sind; wie in Wien erhielten die Professoren Schlüssel gegen eine Benutzungsgebühr.¹¹ Für das Studium war die Einrichtung von Bursen wichtigste Grundlage der studentischen Literaturversorgung. Viele Professoren gaben ihre Bücher lieber an diese Stiftungen, von denen als erstes das sogenannte Kartäuserhaus 1485 begründet wurde. Von besonderer Bedeutung war das *Collegium Sapientiae*. Johannes Kerer (+1507) arbeitete für die von ihm gestiftete *Sapientz* sorgfältig Statuten aus, die in einem Exemplar 80 Miniaturen enthalten. Neben den detaillierten Bestimmungen über die Einrichtung und Nutzung der Büchersammlung sind drei Bilder der Bibliothek von besonderem Interesse. In der ausgewählten Darstellung (Abb. 1) steht der als Custos ausgewählte Scholar mit dem Schlüssel vor der Pforte zur Bibliothek, über der die Inschrift Alpha Omega angebracht ist. Er war verpflichtet Studenten zu angemessenen Zeiten die Bibliothek zu öffnen, damit sie die Bücher einsehen konnten. Eine Ausleihe war nur unter sehr restriktiven Bedingungen erlaubt. Durch vergitterte Bögen erkennt man die Pultreihen mit den angeketteten Büchern, wie sie ähnlich auch bei der Artistenfakultät vorhanden waren. Im Gegensatz zu dieser erhielten die Bibliotheken der Kollegien in der Regel Zuweisungen aus den Erträgen der Stiftungen, mit denen sie die Bestände kontinuierlich ergänzen konnten. Damit übertrafen sie mit der Zeit die Artistenbibliothek an Umfang.

⁶ Schreiber, Heinrich, *Matthäus Hummel im Bach, Bevollmächtigter zur Stiftung der Universität und erster Rector derselben: Vortrag bei der Gedächtnisfeier der Stifter an der Albert-Ludwigs-Hochschule den 27. Juni 1833*; Freiburg, 1833; ([Universitätschriften Freiburg / Schriften zur Feier der Stifter] / Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) 10f.; Rest, Joseph, »Die älteste Geschichte der Freiburger Universitätsbibliothek,« *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 39 (1922), S. 7–25, 10.

⁷ Nelson, Axel, »Richard de Burys Philobiblon und die Festreden des ersten Rektors der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg,« *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 40 (1923), S. 269–278.

⁸ Schreiber (op. cit.6) 13 f. Rest, Joseph, »Die Universitätsbibliothek Freiburg und ihre Aufgaben im oberrheinischen Raum,« *Oberrheinische Heimat* 28/Der Breisgau (1941), S. 293–310, 293; eine detaillierte Analyse der Erwerbungen für das 15. Jahrhundert bietet Schauddeck, Franziska, »Die Geschichte des Buchbestands der jungen Freiburger Universität (1460–1500),« *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 159 (2011), S. 285–353.

⁹ Klaiber, Ludwig, *Buchdruck und Buchhandel in Freiburg im Breisgau: ein geschichtlicher Überblick*; Freiburg i. Br., 1949 11.

¹⁰ Rest (op. cit.6) 11.

¹¹ Rest (op. cit.8), 294.



Abb. 1: Darstellung des Kustoden und der Bibliothek im Statutenbuch des Collegium Sapientiae. Weisbrod, Adolf: Die Freiburger Sapienz und ihr Stifter Johannes Kerer von Wertheim. Freiburg 1986, UAF A 105/8141, fol. 45r.

Waren in Freiburg die Bürger durch finanzielle Unterstützung an der Gründung der Hochschule beteiligt, so entstand die Universität Basel ganz aufgrund der Initiative der Stadt. 1460 wurde die Universität mit dem Privileg Papst Pius II. (Eneas Silvio Piccolomi) von 1459 eröffnet. Er hat wohl als Teilnehmer des Basler Konzils (1431-1449) schon das Studium generale gekannt, das 1432 eingerichtet wurde und bis zum Ende der Kirchenversammlung bestand. Diese machte die am Schnittpunkt wichtiger europäischer Handelswege gelegene Stadt für knapp zwei Jahrzehnte zum geistigen Zentrum der Christenheit und einem der wichtigsten Transferknoten humanistischer Ideen. Dabei spielten die Klöster eine wichtige Rolle, insbesondere die gut ausgebaute Bibliothek der Kartäuser, die 1487 durch den Eintritt des Johannes Heynlin de Lapide (Initiator des Buchdrucks in Paris) auch viele Druckschriften erhielt. Handschriften und Druckschriften der 1200 Bände großen Bibliothek wurden unter Prior Jakob Louber (1480-1501/2) getrennt aufgestellt, was für diese Zeit noch recht ungewöhnlich ist. Die Universitätsbibliothek spielte eine untergeordnete Rolle, für die aber ein Benutzereid (1477) überliefert ist; daneben bestand im »Scriinium« eine erstmals 1492 erwähnte Studienbibliothek der Artistenfakultät. Die Baseler Klöster spielten eine entscheidende Rolle für den aufblühenden humanistischen Buchdruck, der mit Johann Amerbach 1478 einsetzte und insbesondere von seinem Teilhaber Johann Froben nach 1513 glänzend fortgesetzt wurde. Bezeichnend für die führende Rolle Basels ist die Erstausgabe der griechisch-lateinischen Bibel 1516 durch Erasmus bei Froben auf der Grundlage insbesondere des Handschriftenbestandes des Dominikanerklosters. Sie diente in der zweiten Auflage 1518 bekanntlich Martin Luther als Grundlage seiner Übersetzung des Neuen Testaments (Wittenberg 1522). Froben verzichtete wegen der zurückhaltenden Einstellung des Erasmus auf das explosionsartig wachsende Geschäft mit Drucken der Bibelübersetzungen und Flugschriften Luthers, das er anderen Baseler Druckern wie Thomas Wolff und Pamphilius Gengenbach überließ. Krisen-

haft wurde die Baseler Entwicklung bei der Stilllegung der Klöster 1528 durch den Rat im Zuge der Einführung der Reformation.

Dies war die Stunde Freiburgs, das sich nach persönlichem Eingreifen Ferdinands 1524 auf den Verbleib beim altkirchlichen Glauben verpflichtet hatte. Der Freiburger Johann Wörlin war einer der wenigen altkirchlichen Drucker, der wichtige Schriften zu den konfessionellen Auseinandersetzungen in Zürich und zwischen den Schweizer Kantonen publizierte.¹² Auch führende Professoren der Universität wie Ulrich Zasius, die sich zunächst positiv zu Luther gestellt hatten, schwenkten auf die antireformatorsche Linie ein. Das führte 1529 mit Erasmus an der Spitze zur Übersiedlung von Baseler Professoren wie Glareanus und dem Drucker Johann Faber. Erasmus, der bis 1535 in Freiburg blieb, lobte die Eintracht, die hier zwischen Klerus, Magistrat, Bevölkerung und Universität bestehe.¹³ »Die Stadt ist wohl weniger berühmt, als auch kleiner als Basel. Immerhin hat sie eine Universität, die zwar nicht groß, aber gut besetzt ist, und an der zwar nicht sehr viele, aber ordentliche Studenten sind,«¹⁴ ist eines seiner positivsten Urteile über Freiburg, in dem er sogar ein Haus kaufte. Die besonderen Beziehungen, die Freiburg zu Erasmus hatte, spiegeln sich in gewisser Weise auch in den Beständen der Universitätsbibliothek. Rest konnte 1937 nicht weniger als 361 verschiedene Ausgaben von Schriften des Erasmus aus dem 16. Jahrhundert nachweisen; damit war nach seinen Angaben der Bestand damals größer als in Basel (275) Straßburg (267) Tübingen (175) oder Karlsruhe (104).¹⁵ Im *Catalogus librorum omnium ad Bibliothecam Universitatis (Friburgensis) pertinentium* (um 1600?) gibt es eine eigene Rubrik für die Werke von Erasmus. 17 der dort aufgeführten 30 Werke meinte Rest im Bestand noch nachweisen zu können. Die anderen – so vermutet er mit Blick auf spätere Praktiken der Bibliothekare – seien gegen bessere Exemplare aus Beständen übernommener Bibliotheken ausgetauscht worden. Er stellt aber auch fest, daß – von Erasmus abgesehen – sich kaum Literatur der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im älteren Bestand finden läßt.¹⁶

Erasmus aber trauerte dem Reichtum der Bibliotheken in Basel nach, in das er zurückzog, um wieder bei der Offizin Froben zu arbeiten, als sich die religiösen Stürme gelegt hatten. Die Basler Klosterbibliotheken waren von ihnen kaum beeinträchtigt worden; sie blieben zunächst am jeweiligen Ort. 1590 wies der Rat alle Bücher aus den aufgehobenen Klöstern der Universität zu; so gab es aus der Kartause einen Zuwachs von ca. 2100 Büchern; schon vorher waren von den Dominikanern 1559 541 Bände gekommen. Die Zugänge aus weiteren kirchlichen Bibliotheken liegen – soweit be-

¹² Baumeister, Hermann, »Der Freiburger Buchdrucker Johann Wörlin und die publizistische Auseinandersetzung mit Ulrich Zwingli sowie der Reformation in der Schweiz,« *Gutenberg-Jahrbuch* 85 (2010), S. 131–137.

¹³ Mayer, Hermann, »Erasmus in seinen Beziehungen zur Universität Freiburg,« *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den Angrenzenden Landschaften* 23 (1907), S. 287–298, 292.

¹⁴ Zitiert nach Thieme, Hans, »Zasius und Freiburg,« in H.J. Wolff (ed.), *Aus der Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften zu Freiburg i. Br.* (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; Freiburg im Breisgau, 1957), 19–20.

¹⁵ Rest, Josef, »Die Erasmusdrucke der Freiburger Universitätsbibliothek,« in G. Ritter (ed.), *Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein*, S. 43–85, 83.

¹⁶ Rest (op. cit.15) 69–71.

kannt – erheblich über 1000 Bänden. Die Universitätsbibliothek ist damals zu einer städtischen Institution von hohem Rang aufgestiegen. Die weiter bestehende enge Wechselwirkung auch der verlagerten Bibliotheksbestände mit der Basler wissenschaftlichen Buchproduktion zeigt sich auch darin, daß die Basler »Druckherren« sich bereit erklärten, ihre Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek zu schenken, wie dies früher bei den Klosterbibliotheken geschehen war. 1558 wurde daraus eine (mit der Zensur verbundene) Pflichtablieferung, die nur eingeschränkt umgesetzt wurde. Für die Bibliothek aber bedeutete dies regelmäßige Neuzugänge, für die sonst kaum Mittel vorhanden waren; das änderte sich nicht einmal, als 1622 mit Conrad Pfister ein erster vollamtlicher Bibliothekar eingesetzt wurde.¹⁷ Das bedeutende Fundament an Literatur und die gelegentlichen Legate von Professoren reichten aber nicht aus, um die Stagnation der Universität im 17. Jahrhundert zu verhindern, die auch durch einzelne (aus der Stadt stammende) Wissenschaftler(familien) von Rang nicht aufgehoben werden konnte.¹⁸

Nur in Leipzig hat die Universität in der Reformationszeit in ähnlichem Umfang wie die Basler Hochschule von der Auflösung der Klöster profitiert. Das albertinische Sachsen wurde 1539 durch Heinrich den Frommen reformiert. Dem Rektor Caspar Borner gelang es, 1543 Moritz zur Übereignung des Leipziger Paulinerklosters mit seinen Besitztümern an die Universität zu bewegen. Im vormaligen Gebäude der Dominikaner wurde die *Bibliotheca Paulina* als Universitätsbibliothek eingerichtet. Sie bot auch Platz, um den Beschluß der sächsischen Landstände von 1541 zu realisieren, das aus geistlichem Besitz stammende Büchergut an der Universität Leipzig zu sammeln. Zum Grundstock der Dominikaner von knapp 1200 Bänden kamen 1543 mehrere hundert Bände aus anderen Leipziger Klöstern, die bis 1547 durch weitere Bestände aus dem Land vermehrt wurden. Damit betrug der Bestand der Bibliothek um 1550 mehr als 5000 Druckschriften und ca. 750 Handschriften. Daneben bestanden weiterhin Bibliotheken bei den Fakultäten. Dem seit 1548 mit der Leitung der *Bibliotheca Paulina* betrauten Magister wurde seit 1550 zwar beim halbjährigen Rektorwechsel ein Betrag von je 10 Gulden für Neuerwerbungen zugewiesen; trotzdem waren auch hier Schenkungen und Nachlässe die wichtigste Quelle des Zuwachses, wie schon 1547 die Büchersammlung Caspar Borners.¹⁹ Die in der Reformation materiell gut ausgestattete Universität wurde mit 800 (1590) und 1100 (1629) Studenten zur am meisten frequentierten Universität in Deutschland.²⁰

¹⁷ Schnepf, Arian und Meier, Mara, »Öffentliche Bibliothek der Universität Basel (UB),« in U.B. Leu (ed.), *Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz: = Répertoire des fonds imprimés anciens de Suisse = Repertorio dei fondi antichi a stampa della Svizzera* (Hildesheim, 2011), vol. 1, S. 120–197 122–125.

¹⁸ Schibler, P., »Basel,« in L. Boehm und R.A. Müller (eds.), *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen* (ETB Hermes-Handlexikon, 10009; Düsseldorf, 1983), S. 43–46 44f.

¹⁹ Universitätsbibliothek Leipzig, *450 Jahre Universitätsbibliothek Leipzig: 1543 - 1993: Geschriebenes aber bleibt, Littera scripta manet*; Leipzig, 1993; (Schriften aus der Universitätsbibliothek Leipzig) 9f. Universitätsbibliothek Bibliotheca Albertina, »Universitätsbibliothek Bibliotheca Albertina – Hauptbibliothek,« *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_%27Bibliotheca_Albertina%27.

²⁰ Seifert, A., »Leipzig,« in Boehm und Müller (eds.), *Universitäten 1983*, S. 240–243, 242.

1534 wurde die Bibliothek der Universität Tübingen beim Brand der Sapienz vernichtet. Im gleichen Jahr konnte Herzog Ulrich (reg. 1498-1550) nach Württemberg zurückkehren, das seit 1519 unter habsburgischer Herrschaft stand. Der Wiederaufbau der Bibliothek begann 1544. Schon 1534 hatte Herzog Ulrich die Reformation eingeführt; ab 1546 wies er der Bibliothek Büchersendungen aus den aufgehobenen Klöstern zu, doch scheint sich dies im Bestand der Bibliothek nicht sonderlich ausgewirkt zu haben. Die seit 1547 im Erdgeschoß der *Aula Nova* untergebrachte Bibliothek führte nur ein Schattendasein gegenüber dem 1536 für die Ausbildung von Pfarrern vom Herzog gegründete Tübinger Stift (mit dem sich der Herzog einen direkten Einfluß auf die Ausbildung der Geistlichen sicherte) und der fürstlichen Büchersammlung auf Schloß Hohentübingen.²¹ Ein besonderer Glücksfall war die Errichtung der Familienstiftung des Ludwig Grempp von Freudenstein (1509-1583) im Jahre 1578. Seine Bibliothek von etwa 2000 Titeln (mindestens 2700 Bden) konnte kontinuierlich aus den Erträgen des Stiftungskapitals vermehrt werden, die auch die Besoldung eines nebenamtlichen Bibliothekars ermöglichten. 1591 wurde der Theologe Georg Burkhard vom Senat als ständiger Bibliothekar eingesetzt. Die von ihm 1593 entworfene Bibliotheksordnung wurde 1602 gedruckt und sah einen Jahresetat von 100 Gulden für die Beschaffung von Büchern vor, wobei dieser bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht vollständig für den Kauf neuer Bücher ausgeschöpft wurde.²² Die Statuten von 1601 sahen die verpflichtende Abgabe von 2 oder 3 Pflichtexemplaren an die Universitätsbibliothek (allerdings gegen Erstattung) vor. Hintergrund war, wie auch in Basel, die Einhaltung der Zensur zu sichern, die seit 1537 der Universität übertragen worden war.²³ In Anbetracht des blühenden Buchdrucks der Stadt ließ dies aber auch namhafte Zuwächse für die Bibliothek erwarten. In Tübingen erschienen 506 Werke zwischen 1591 und 1619, einer Zeit, in der Gelehrte wie Reuchlin und Melancthon wirkten. Mit einem Jahresdurchschnitt von 18 Werken lag die Stadt damit weit über Freiburg (8), konnte aber an die Produktionszahlen von Stuttgart (49) oder der Reichsstadt Ulm nicht heranreichen.²⁴ Die Tübinger Buchdrucker und Buchhändler waren in aller Regel privilegierte, von Abgaben befreite Universitätsangehörige. Die Universität und die Professoren, von denen gelegentlich auch selbst (Apian, Crellius) Druckereien geführt wurden, waren die wesentlichen Anreger der Buchproduktion in Tübingen; doch durch den slowenischen Reformator Primoz Trubar (1508-1586) und Hans Ungnad Freiherr von Sonnegg (1493-1564) wurde Tübingen zu einem Zentrum des südslawischen Buchdrucks – ein Beispiel für die Internationalität der Reformation.²⁵

²¹ Fabian, Bernhard, »Tübingen: Universitätsbibliothek,« *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_Tuebingen 1.2 und 1.3.

²² Fabian (op. cit.21) 1.4 – 1.6.

²³ Brinkhus, Gerd, »Zwischen Privilegien und Zensur: Das Verhältnis von Buchgewerbe und Universität,« in G. Brinkhus, W. Lagler und K. Schreiber (eds.), *Eine Stadt des Buches: Tübingen 1498 - 1998*; (Tübinger Kataloge, 50; Tübingen, 1998), S. 11–20, 16.

²⁴ Widmann, Hans, *Tübingen als Verlagsstadt*; Tübingen, 1971; (Contubernium. 1) 99.

²⁵ Lagler, Wilfried, »Drucker, Händler und Gelehrte: Die Druckerverleger,« in Brinkhus, Lagler und Schreiber (eds.), *Stadt 1998*, S. 21–34, 26f.

Der Ernestinische Kurfürst Friedrich III., der Weise, ließ für seine 1502 in Wittenberg in Konkurrenz zum Albertinischen Leipzig nach Tübinger Vorbild gegründete Universität – anders als Herzog Ulrich in Tübingen – die Schloßbibliothek ausbauen, die »zum allgemeinen Nutzen aller, der Lehrer wie der Schüler der Universität« dienen sollte.²⁶ Spalatin hat den Auf- und Ausbau bis in die Zeiten von Johann Friedrich dem Großmütigen (reg. in Wittenberg 1532-1547) geleitet, der sie ab 1536 mit einem festen Etat von 100 Gulden ausstattete. Sie erhielt auch Bestände säkularisierter Klöster aus Grimma, Grünhain, Mildenfurt und Wittenberg. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Mühlberg 1547 wurde sie nach Weimar transferiert und von dort 1549 der Universität Jena zur Verfügung gestellt.

Die von Herzog Julius von Braunschweig 1576 gegründete Academia Julia in Helmstedt hat die von ihm und seinem Nachfolger Heinrich Julius aufgebaute und mit vielen Klosterbeständen erweiterte Wolfenbütteler Bibliothek 1618 von Herzog Friedrich Ulrich erhalten, der damit in die Reihe protestantischer Fürsten trat, die ihre Schloßbibliotheken der Landesuniversität zur Verfügung stellten.

Als ein herausragendes Beispiel der bibliothekarischen Fürsorge für die Universität aus der Frühzeit der Reformation sei Albrecht von Preußen noch genannt, der das Territorium des Deutschen Ordens 1525 reformiert und zu einem Herzogtum unter der Krone Polens umgewandelt hatte. Die von ihm in Königsberg 1526 begründete Schloßbibliothek erfolgte schon im Hinblick auf die geplante Gründung der Universität (1544). Sie wurde unter der Leitung von Polyphem (1534-1549) systematisch aufgebaut und erschlossen. Auch wenn zusätzlich noch eine Universitätsbibliothek mit Lehrmaterialien bereitgestellt wurde, war die Schloßbibliothek die eigentliche Quelle wissenschaftlicher Literatur für Professoren und Studenten. Ein Hauptziel war die Ausbildung guter Pfarrer; die Universität und die Bibliothek, die bald wegen ihrer außerordentlich guten Bestände bekannt wurde, sollten aber auch dazu dienen, ein protestantisches Wissenschaftszentrum für das gesamte Baltikum zu schaffen.

Wie das Beispiel der Erasmusausgabe des Neuen Testaments gezeigt hat, spielten Bibliotheksbestände für den Humanismus als Quelle authentischer oder für authentisch gehaltener antiker Werke eine bedeutende Rolle. In Reformation und Gegenreformation wurde aus einem Kampf um die Schrift auch ein Kampf um Bibliotheken. Die zunehmende Rolle der Bibliotheken in den konfessionellen Auseinandersetzungen wird in Heidelberg schon bei Ottheinrich deutlich, der unter anderem die Herausgabe der protestantischen Kirchengeschichte der Magdeburger Zenturien unterstützte; ganz deutlich wird der kämpferische Charakter bei dem Calvinisten Johann Casimir, der in seiner Zeit der Vormundschaft für den zukünftigen Kurfürst Friedrich IV. den aus Genf gekommenen Drucker Hieronymus Commelinus aufforderte, Ausgaben der Bibel, der Kirchenväter und der Konzile zu drucken. Ottheinrich war einer der ersten, die die Notwendigkeit regelmäßiger Erwerbungen im Druckzeitalter erkannt haben, daß mit dem sich beschleunigenden Tempo aufeinander bezogener wissenschaftlicher (aber auch polemischer politischer) Publikationen es zum ersten Mal einen nachprüf-

²⁶ Zitiert nach Bömer, Aloys und Widmann, Hans, »Von der Renaissance bis zum Beginn der Aufklärung.« in G. Leyh und F. Milkau (eds.), *Handbuch der Bibliothekswissenschaft: Geschichte der Bibliotheken* (3 vols.; Wiesbaden, 1952), vol. 3,1, S. 499–681, 567.

baren Stand der Wissenschaft ergab. In seinem Testament hat er die regelmäßige Bereitstellung von 50 Gulden pro Frankfurter Messe (d. h. im Frühjahr und im Herbst) für die Bibliothek in der Heiliggeistkirche angeordnet, aber auch für die Universitätsbibliothek(en) einen regelmäßigen Betrag vorgesehen; seinem Wunsch entsprechend findet sich in den Universitätsstatuten Ludwigs VI., daß jeweils 20 Gulden bereitgestellt wurden, für deren Ausgabe im Wechsel eine Fakultät verantwortlich war.²⁷ Können wir sonst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast überall einen Rückgang der Erwerbungen feststellen, so erreichte der von den Kurfürsten unterstützte Ausbau der Heidelberger Bibliotheken bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges qualitativ und quantitativ eine nirgendwo in Deutschland vergleichbaren Höhepunkt. Stücke wie das über Ulrich Fugger nach Heidelberg gekommene Falkenbuch Kaiser Friedrich II. oder der Codex Manesse unterstrichen die königsgleiche Stellung der Heidelberger Wittelsbacher; daneben wird systematisch Erwerbung der gedruckten Literatur betrieben, aber auch dafür gesorgt, daß die Bestände zu umfangreichen Editionen theologischer wie klassischer Literatur, aber auch einer arabischen Übersetzung des Paulus-Briefes an die Galater genutzt wurden.²⁸ Janus Gruter, Bibliothekar der Pfälzischen Landbibliothek auf den Emporen der Heiliggeistkirche, war europaweit einer der produktivsten Editoren klassischer Texte, für die er auf der Grundlage des reichen Handschriftenschatzes schon Ansätze kritischer Klassifizierung entwickelte.²⁹ Mit dem Griff zur Böhmisches Krone überzog der Heidelberger Kurfürst Friedrich V. seinen konfessionellen Kampf, der zugleich die Vorherrschaft der Habsburger zu brechen versuchte. Durch seinen Widersacher, den Bayerischen Wittelsbacher Herzog Maximilian, wurde er am Weißen Berg bei Prag vernichtend geschlagen. 1622/23 geht durch den Transport der von Papst Gregor XV. erbetenen *Bibliotheca Palatina* der größte Teil der Heidelberger Bücherbestände als Kriegsbeute des zum Kurfürsten erhobenen bayerischen Wittelsbacher Maximilian nach Rom, wo – um das Dankschreiben Gregors XV. zu zitieren, – »die Geschosse der häretischen Gottlosigkeit« zur Schutzwehr der katholischen Lehre werden sollten.³⁰ Der »größte Schatz des gebildeten Deutschland« war verloren – auf jeden Fall aber auch eine wesentliche Grundlage der Entwicklung der Universität, wo z. B. die arabischen Handschriftenbestände die Einrichtung einer ersten Lektur für arabische Sprache in Deutschland ermöglicht hatten.³¹ Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges haben insbesondere die Schweden – nicht zuletzt um die Grundlagen für eine Bildungsexpansion zu schaffen – die Möglichkeit, Bibliotheken als Kriegsbeute zu nehmen, intensiv genutzt. Gustav II. Adolf ließ dabei gezielt Druckwerke auch der Universitätsbibliotheken in Mainz,³² Erfurt und Würzburg abtransportieren, die zur Ausstattung insbesondere der Universitätsbibliothek

²⁷ Mittler, Elmar und Werner, Wilfried, *Mit der Zeit: Die Kurfürsten von der Pfalz und die Heidelberger Handschriften der Bibliotheca Palatina*; Wiesbaden, 1986 19-24; Mittler, Elmar (Hg.), *Bibliotheca Palatina :: Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli - 2. November 1986, Heiliggeistkirche Heidelberg: Ausstellung der Universität Heidelberg*, 3. Aufl.; Textband; Heidelberg, 1986; (Heidelberger Bibliotheksschriften. 24) 12f.

²⁸ Mittler (ed.) (op. cit.27) 414-457.

²⁹ Mittler (ed.) (op. cit.27) 449-453.

³⁰ Mittler (ed.) (op. cit.27) 466.

³¹ Mittler (ed.) (op. cit.27) 414-419.

³² Grönhammar, Ann, *Kriegsbytte*; Stockholm, 2007 43.

Uppsala aber auch anderer Bildungseinrichtungen verwendet wurden.³³ Erst unter der Regierung seiner Tochter Kristina stand die Erbeutung wertvoller Handschriften für ihre eigene Bibliothek im Vordergrund. Sie kümmerte sich aber auch um die Erweiterung der Bibliotheken der Erziehungseinrichtungen. In Greifswald, das seit 1637 de facto und 1647 de jure als Teil Pommerns zu Schweden gehörte, setzte sie für die Bibliothek der Universität (Erstgründung 1456, Wiedergründung 1539), die jährliche Summe von 100 Talern aus, zu deren Auszahlung es allerdings nicht kam, was auf dem Hintergrund der fortgesetzten kriegerischen Auseinandersetzungen (bei denen 1712 Peter der Große in Greifswald die Universität besichtigen konnte) vielleicht verständlich ist. Schon 1670 hatte die Regierung deshalb auf die eigenen Mittel der Universität verwiesen, die durch die Übernahme der Besitzungen des Klosters Eldena in der Reformationszeit relativ gut ausgestattet war. Diese förderte die Bibliothek nur zögerlich; immerhin wurde sie 1698 in größere Räume im Obergeschoß des Universitätsgebäudes verlegt. Nach dem verlorenen Krieg gegen Rußland (Frieden von Nysedt 1721) bemühte sich König Friedrich von Schweden (reg. 1720-1751; seit 1730 zugleich Landgraf von Hessen-Kassel) zur Stärkung der Position des Landes um grundlegende Reformen des Universitätswesens, was 1747 zur Berufung von Johann Karl Dähnert (1719-1785) auf eine zusätzliche Professur der Philosophischen Fakultät als Bibliothekar und Dozent für Wissenschaftsgeschichte ohne Mitwirkung des Senates der Universität führte. Gleichartige Regelungen wurden damals übrigens auch für Uppsala und Lund geschaffen.³⁴ Damals war schon ein prächtiger Universitätsneubau durch den aus Augsburg stammenden Architekten Andreas Mayer begonnen worden, dessen Herzstück die im 1. OG liegende Bibliothek wurde – eine Saalbibliothek in schon klassizistisch geprägter Gestaltung, wie sie in Deutschland nur in süddeutschen Klosterbibliotheken zu finden war (Abb. 2).³⁵ In der Zeit von Dähnert wurde die Bibliothek von 5300 auf 26 000 Bände erweitert.³⁶

³³ Walde, Otto, *Storbetidens litterära krigsbyten: en kulturhistorisk-bibliografisk studie*, 2 vols.; Uppsala [u.a.], 1916 Bd1, 53-180.

³⁴ Braun, Wilhelm, »Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek,« in Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (ed.), *Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald, 17. 10. 1956*, 2 vols.; Greifswald, 1956), vol. 1, S. 175–197 Bd 1, 176f.

³⁵ Lehmann, Edgar, *Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock*, 2 vols.; Berlin, 1996/97; (Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft) Bd 2, 444; Fait, Joachim, »Die Geschichte der Greifswalder Universitätsbauten,« in Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (ed.), *Festschrift 1956*, Bd. 1, S. 157–174, 166 f.

³⁶ Braun (op. cit.34) Bd 1, 180.



Abb. 2: Bibliothek der Universität Greifswald von 1750. Aus: Schultze, Victor: Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald. Greifswald 1906. Tafel IX.

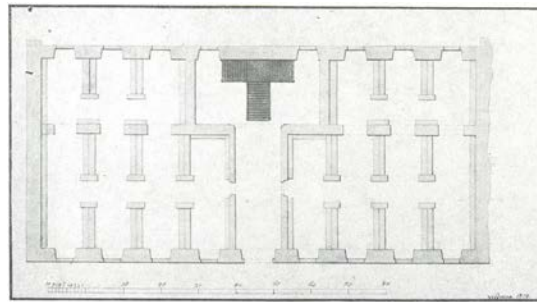


Abb. 3: Ausbau EG UB Bagdati 1820. UAF D 49/1769

Doch nicht nur im protestantischen Norden hat man den Bibliotheken im 17. Jahrhundert besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen. Unter den Fürstbistümern in Süddeutschland ist hier an erster Stelle Würzburg zu nennen. Es war Fürstbischof Johann Philipp II. von Greiffenclau (1699-1719), der gleich vier bedeutende Bibliotheken erwarb, so daß sein Nachfolger Friedrich Karl von Schönborn (der Begründer des Würzburger Schlosses) Balthasar Neumann den kleinen Zusatzauftrag gab, 1722-1724 das Erdgeschoß im Westflügel des Universitätsgebäudes für die Bibliothek auszubauen. Mit dem katholischen Konvertiten Johann Georg von Eckhart aus Hannover stellte er als Bibliothekar den langjährigen Sekretär von Gottfried Wilhelm Leibniz ein, der selbst die Bibliotheken in Hannover und Wolfenbüttel geleitet hat. Die darin erkennbaren aufklärerischen Tendenzen wurden unter den folgenden Schönborns noch verstärkt und der Einfluß der Jesuiten weiter geschwächt, die aber immer nur die Philosophische und die Theologische Fakultät bestimmend betreut hatten.³⁷

Doch zurück zu Freiburg: Hatte die Reformation – wie gezeigt wurde – an vielen Orten die Neugestaltung oder Neugründung von Universitäten und Bibliotheken gebracht, führte in der Breisgaustadt die 1624 endgültig gefällte Entscheidung für den Verbleib bei der katholischen Konfession auf Dauer zu einer Krise der Universität, die wegen der Konkurrenz der protestantischen Universitäten, aber auch wegen der wachsenden Zahl der Seminare der Jesuiten in ihrem Einzugsgebiet, kaum noch Studenten hatte, obwohl König Ferdinand I. 1548 ein Mandat für seine Erbländer ausgegeben hatte, daß die Landeskinder nur in Wien, Freiburg oder Ingolstadt studieren dürften.³⁸ Die Bestrebungen, Freiburg zu einer Jesuitenuniversität zu machen, die von der vorderösterreichischen Regierung im elsässischen Ensisheim vorangetrieben wurden, konnten 1577 noch abgewendet werden – für Erzherzog Ferdinand II. waren die Jesuiten im ohnehin katholischen Freiburg nicht so wichtig wie in seinen Kernlanden,

³⁷ Fabian, Universitätsbibliothek Würzburg

http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_%28Wuerzburg%29

³⁸ Köhler, Joachim, *Die Universität zwischen Landesherr und Bischof: Recht, Anspruch und Praxis an der vorderösterreichischen Landesuniversität Freiburg (1550 - 1752)*; Wiesbaden, 1980; (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit. 9) 82.

wo er sich gegen den weitgehend protestantischen Adel durchsetzen mußte.³⁹ In Freiburg aber war die »Jesuitengefahr« Anlaß zu inneren Reformen der Universität, bei denen die finanziellen Verhältnisse geordnet und insbesondere durch den Neubau der universitären Burse und das *Collegium Pacis* die Studiensituation verbessert werden konnte.⁴⁰ Jetzt wurde auch das Fehlen eines Druckers in der Stadt als Mangel empfunden, weil Stephan Graf in der Nachfolge des (mit Erasmus gekommenen) Johann Faber praktisch ausgefallen war. Deshalb war man sehr glücklich, den Baseler Drucker Ambrosius I. Froben 1583 in Freiburg aufnehmen zu können. Dieser versuchte im Zusammenhang mit seiner Talmudedition auch den katholischen Markt zu gewinnen, der – wie der überwältigende Erfolg der gegenreformatorischen Druckerverleger Plantin-Moretus in Antwerpen zeigte – durchaus lukrativ war.⁴¹ Seit 1564 war das Talmudverbot durch Papst Pius IV. in der Weise gelockert worden, daß eine von Christen zensierte Ausgabe erscheinen durfte. Froben hoffte in jüdischen Publikationen ein Expansionsfeld für seinen Verlag zu finden. 1582 erreichte er bei Papst Gregor XIII. die Erlaubnis zum Druck – wobei er sich als Katholik ausgab. Im protestantischen Basel konnte er diese Ausgabe nicht erscheinen lassen; nachdem er sich vergebens nach Freiburg im Üchtland gewandt hatte, druckte er in der Breisgaustadt 1583/4 neben universitären Schriften und Arbeiten für das dort residierende Basler Domkapitel drei hebräische und vier jiddische Drucke. Dann mußte er Freiburg auf Anordnung der vorderösterreichischen Regierung wieder verlassen⁴² – für einen (Krypto-)protestanten, der jüdische Werke drucken wollte, war kein Platz in der katholischen Stadt, auch wenn die Universität noch so sehr an ihm interessiert war. Ein kurzes Aufblühen der Bedeutung als Universitäts- und Druckstadt gab es um 1600. Der Freiburger Professor und Hofhistoriograph Franz Guillimans wollte z. B. bei der *Typographia Archiducalis* eine prunkvolle Geschichte des Hauses Habsburg erscheinen lassen, die aber aus Geldmangel und wegen seines Todes 1612 nicht zustande kam.⁴³ In der Frühzeit des Dreißigjährigen Krieges aber mußten die Freiburger unter Erzherzog Leopold V. (der seit 1607 auch Fürstbischof von Straßburg war) 1620 die Aufnahme der Jesuiten in die Universität akzeptieren.⁴⁴ In der sogenannten *Leopoldina* war vertraglich festgelegt, daß die Jesuiten neben der gesamten Philosophischen Fakultät sowie zwei

³⁹ Knaupp, Hubert, »Jodocus Lorichius (1540-1612) und die Reformversuche der Universität Freiburg,« in J. Vincke (ed.), *Zur Geschichte der Universität Freiburg i. Br.* (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte; Freiburg im Breisgau, 1966), S. 53–111, 65–67; Kurrus, Theodor, *Die Jesuiten an der Universität Freiburg i. Br.: 1620 - 1773*, 1. Aufl. 2 vols.; Freiburg im Breisgau, 1963; (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. 21) Bd 1, 44–50.

⁴⁰ Knaupp (op. cit.39) 70–73 und 88–97.

⁴¹ Mittler, Elmar, »Das Druck- und Verlagshaus Plantin-Moretus und Chiflets Anastasis Childerici I: Archäologie und Politik,« in D. Quast und H. Ament (eds.), *Das Grab des fränkischen Königs Childerich in Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655* (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 129; Mainz), S. 17–56.

⁴² Sidorko, Clemens P., *Basel und der jiddische Buchdruck (1557-1612): Kulturexport in der frühen Neuzeit*; Basel, 2014 (Schriften der Universitätsbibliothek Basel. Bd. 8) 178–184 und 189–200.

⁴³ Zur Entwicklung des Buchwesens in Freiburg insgesamt: Klaiber (op. cit.9) hier vor allem 21f.

⁴⁴ Kurrus (op. cit.39) Bd 1, 9–58; Hengst, Karl, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten*; Paderborn, München, Wien, Zürich, 1981; (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. N.F. 2) 145–148.

(oder drei) Lehrstühle der Theologischen Fakultät übernehmen konnten, was de facto eine weitgehende Führungsposition auch in dieser Fakultät bedeutete.⁴⁵ Allerdings hatten sie weder im Senat die Mehrheit noch konnten sie den Rektor stellen. Damit war (noch mehr als in Würzburg) die Umwandlung in eine volle Jesuitenuniversität vermieden worden.

Die Jesuiten brachten mit der Einrichtung des Freiburger Kollegs auch eine neue Form des bibliothekarischen Arbeitens in die Stadt. Die Wertschätzung der Jesuiten für die Bibliotheken ist aus so markanten Sätzen wie dem des Petrus Canisius bekannt: »Lieber ein Kollegium ohne eigene Kirche, als ein Kollegium ohne Bibliothek.«⁴⁶ Schon im ersten Entwurf der *Ratio studiorum* der Jesuiten von 1586 heißt es:

Damit die unsrigen nicht einen Vorrat an Büchern, ohne die sie wie Soldaten ohne Waffen sind, entbehren, ist es wünschenswert, daß ein gewisser Teil des jährlichen Einkommens, soweit er nicht zu anderen Zwecken verwendet werden muß, der Erweiterung der Bibliothek zugeteilt wird.⁴⁷

Der Bibliothekspräfekt hatte detaillierte Regeln für die Verwaltung der Bibliothek einzuhalten.⁴⁸ Daraus ergab sich weltweit eine gewisse Einheitlichkeit der Bestände, die exemplarisch z. B. für Düsseldorf untersucht worden ist.⁴⁹ In Freiburg haben die Jesuiten, wie überall in Europa und der damals bekannten Welt bis hin nach China,⁵⁰ einen markanten Kollegiumsbau errichtet, der heute Alte Universität genannt wird. Ihm gegenüber lag das Akademische Gymnasium, das später zur Universitätsbibliothek umgebaut wurde (Abb. 4).

⁴⁵ Hengst (op. cit.44).

⁴⁶ Duhr, Bernhard, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert*, Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907 Bd 1, 568.

⁴⁷ Zitiert nach Wermter, Ernst Manfred, »Studien und Quellen zur Geschichte der Jesuitenbibliotheken in Mainz 1561-1773,« in J. Busch (ed.), *De Bibliotheca Moguntina: Festschrift der Stadtbibliothek Mainz zum fünfzigjährigen Bestehen ihres Gebäudes Rheinallee 33/10 am 7. November 1962* (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek und der Öffentlichen Bücherei Mainz - Anna Seghers / Stadtbibliothek Mainz; Mainz, 1963), S. 51–70 51.

⁴⁸ Wermter (op. cit.47) 67f.

⁴⁹ Enderle, Wilfried, »Die Jesuitenbibliotheken im 17. Jahrhundert: Das Beispiel des Düsseldorfer Kollegs,« *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 41 (1994), S. 147–213.

⁵⁰ Rest, Joseph, »Die Universitätsbibliothek Freiburg und ihre Aufgaben im oberrheinischen Raum,« in Breisgau (ed.), *Der Breisgau* (Oberrheinische Heimat: Zeitschr. für Volkskunde, ländl. Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz; Freiburg i. Breisg., 1941), S. 293–310.

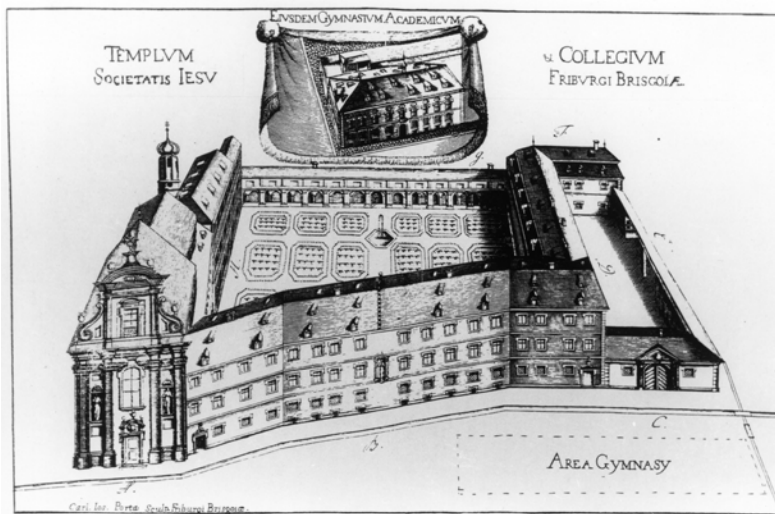


Abb. 4: Jesuitenkolleg (Alte Universität) im Gymnasialgebäude wurde ab 1882 die Universitätsbibliothek untergebracht. Vorher war sie – gemeinsam mit der früheren Bibliothek des Kollegiums, im Ostflügel (rechts im Bild) untergebracht. C.J.Porta, o.O., um 1727 Universitätsarchiv Freiburg UAF D0049/928).

Entgegen den älteren Vorstellungen⁵¹ haben die Jesuiten aber nicht die gesamten Buchbestände der Universität, sondern nur die Bibliothek der Artistenfakultät zur Nutzung übernommen. Diese war wohl gemeinsam mit der Bibliothek des Kollegiums im 1707/8 errichteten Bibliotheksflügel aufgestellt, aber nicht in deren akkurat verwaltete Bestände mit ihren charakteristischen gekalkten Buchrücken integriert, die 1773 auf einen Bestand von 5881 Bänden angewachsen waren.⁵² Die Neuerwerbungen der Universität waren demgegenüber weiterhin äußerst gering: Im kriegerischen 17. Jahrhundert waren die österreichischen Herrscher und deutschen Könige auch unter dem Druck der Türken nicht in der Lage, Vorderösterreich vor Angriffen aus Frankreich zu bewahren; in der Zeit der Franzosenherrschaft in Freiburg (1679-97) kam es sogar zu einer Verlegung der Universität nach Konstanz. Erst die Aufklärung des 18. Jahrhunderts führte zu einer Veränderung. Sie ist in Freiburg nicht nur auf Reformen der eine absolutistische Herrschaft anstrebenden Habsburger gegründet. Um die Position der Universität zu verbessern, das mit den protestantischen Universitäten Heidelberg, Tübingen, Zürich, Basel und Straßburg zu konkurrieren hatte, waren die Landstände 1716 bereit, neue Studienfächer zu finanzieren, die katholische Studierende – Freiburg hatte hier durchaus Zulauf aus dem Elsaß und katholisch gebliebenen Kantonen der Schweiz – zu diesem Zeitpunkt nur an protestantischen Universitäten angeboten bekamen. Natur- und Völkerrecht, Öffentliches Recht, Geschichte, neuere Sprachen aber auch Kurse für Tanzen und Fechten (die für Adlige besonders attraktiv waren) sollten eingeführt werden. Karl VI. (reg. 1711-1740) stimmte der Erweiterung

⁵¹ Rest (op. cit.8) 298.

⁵² Sack, Vera, *Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung*, 1985; (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 2,1-3) XXIII-XXVf.

zu und ordnete darüber hinaus 1718 (gegen erheblichen Widerstand vor allem von Seiten der Jesuiten) auch die Reduktion des Philosophiestudiums auf die sonst üblichen 2 Jahre an – dafür sollte insbesondere auch das zeitraubende Diktieren durch die Professoren eingestellt werden.⁵³ Man beginnt auch in Freiburg die wachsende Bedeutung der Literatur zu entdecken: Etwa ab 1730 erfährt man von Neuerwerbungen für die Bibliothek; wesentlich für das Wachstum der universitären Bibliotheksbestände wurde aber zunächst die Übernahme der Bibliotheken der Bursen. Die aktive Bibliothekspolitik beginnt 1745: der Senat berät erstmals darüber, eine Bibliothek aufzurichten; aus der Universitätskasse wird dafür ein jährlicher Betrag von 300 fl bereitgestellt.⁵⁴ In Innsbruck wurde im gleichen Jahr mit Unterstützung Maria Theresias die Bibliotheca publica Oenipontana gegründet; die 1746 eröffnete Bibliothek war zwar für die Universität bestimmt, aber direkt der Regierung unterstellt; sie war darüber hinaus der Öffentlichkeit zugänglich – ein Bibliothekskonzept, das in den habsburgischen Gebieten Zukunft haben sollte.⁵⁵ Es war zugleich ein deutliches Zeichen der beginnenden absolutistischen Bildungspolitik des Hauses Habsburg. In dieser Aufklärung von oben, die typisches Kennzeichen des allgemein zu beobachtenden stärker bürokratisierenden Verwaltungshandelns der Zeit wurde, kam es fast überall in Deutschland zu massiven Eingriffen in die Organisation der Universitäten. Ihre Umwandlung zu Staatsanstalten diente dem Ziel, sie auf den allgemeinen Nutzen auszurichten.⁵⁶

Die praktische Umsetzung aber blieb immer wieder hinter den großen Zielen zurück. Die räumlichen Verhältnisse waren in der Innsbrucker *Bibliotheca Theresiana* ähnlich unzureichend wie in Freiburg, wo man 1755 – 1750 im alten Kollegengebäude neuen Raum für Bücher schuf, der es ermöglichte, die Bestände an einem Ort aufzustellen – wobei man mit Exlibris auf die unterschiedlichen Besitzer hinwies; aber eine Öffnung für Nutzer – so mußte man in der Antwort auf das Hofdekret von 1767 zugeben – war wegen der Enge ausgeschlossen. Sieht man die Freiburger Aktivitäten so muß man bedenken, daß die Universität Wien 1756 ihre gesamten Buchbestände an die Hofbibliothek abgegeben hat und bis zur Neueröffnung 1777 ohne Bibliothek blieb, dann aber in der Person Von Rautenstrauchs bestimmenden Einfluß auf die Bibliothekspolitik gewann. Die Universität war ab 1767 direkt der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg unterstellt, die dafür sorgte, daß 1768 ein Bibliothekar eingestellt wurde, der aber (anders als in Innsbruck) der Universität zugeordnet war. 1752 hatte Freiburg sich noch der zwangsweisen Einführung der von Van Swieten in Wien entwickelten Studienordnung mit dem Argument entziehen können, man werde in der besonderen Lage der Stadt die Attraktivität für auswärtige Studierende verlieren. Diese Sonderstellung konnte Freiburg auch halten, als Josef II. sich dazu entschloß, die Zahl

⁵³ Kurrus (op. cit.39) Bd 2 134-150; Schaub (op. cit.5) 261f.

⁵⁴ Schmidt, Peter, »Die Universität Freiburg i. Br. und ihre Bibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts«, *Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau / Universitätsbibliothek Freiburg*; 12, <https://www.freidok.uni-freiburg.de/data/3227> 18-21; 69-71.

⁵⁵ Vgl. Universitätsbibliothek Innsbruck, 1.3 und 1.. http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_Innsbruck_-_Hauptbibliothek

⁵⁶ Hufen, Fritz, »Über das Verhältnis der deutschen Territorialstaaten zu ihren Landesuniversitäten im alten Reich« (Diss. phil. München: Ludwig-Maximilian-Universität, 1955) 72-98; zu Österreich 88-91.

der Universitäten drastisch auf drei (Wien, Prag und Lemberg) zu verringern. Josef II. ließ sich anscheinend von Van Swietens Vision überzeugen, man könne in Freiburg »der so berühmten Universität zu Göttingen das Gleichgewicht halten«.⁵⁷ Die Freiburger wußten durchaus, was dafür notwendig gewesen wäre: ein Ende der ganz auf österreichische Interessen ausgerichteten Lehrprogramme verbunden mit einer größeren Freiheit der Lehrmöglichkeiten: nur auf diese Weise – argumentierte man – könne die Attraktivität für Fremde erhöht werden, wie sich in Göttingen mit großem Erfolg zeigte.

Die 1737 eröffnete Universität Göttingen wurde als Staatsanstalt gegründet,⁵⁸ war aber doch »ein freyes Emporium der Wissenschaften«, wie es sich die Freiburger erträumten. Die Professoren hatten freie Wahl der Themen, die sie in ihren Lehrveranstaltungen behandeln wollten; eine Zensur fand nicht statt. Das ganz auf wissenschaftliche Exzellenz ausgerichtete Göttinger Modell stützte sich nicht unwesentlich auf die Bibliothek. Auch bei ihr war die Rolle der zentralen Verwaltung bestimmend: So wurde in der Anfangszeit die Erwerbung der Bibliothek von Hannover aus gesteuert, wo Schlüter, der Bibliothekar von Bülow, dessen Bibliothek den Grundstock der Göttinger Sammlungen bildete, unter den Augen Münchhausens, des Vertreters des in London regierenden Georg II., innerhalb kürzester Zeit mit, erheblich über das normale Aversum hinausgehenden Summen, die beste Universitätsbibliothek der Zeit als Modell für die wissenschaftliche Forschungsbibliothek der Zukunft weit über Deutschland hinaus aufbauen konnte. Christian Gottlob Heyne sprach davon, daß die Bibliothek »nach einem Plan« geschaffen worden sei. Ziel war die Auswahl der Bücher, die den Fortschritt der Wissenschaft dokumentierten. Dazu nutzte man die große Zahl der Auktionen der Bibliotheken u. a. der Göttinger Professoren. Nicht zuletzt gelang es, auch mit Unterstützung der Alumni, eine weltweite Erwerbung durchzuführen, deren Titel in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (die auch in Freiburg bezogen wurden) besprochen wurden. Die Bibliothek wurde damit in den wissenschaftlichen Diskurs integriert; zusätzlich machten die systematische Aufstellung und die liberale Nutzbarkeit sie zu einem perfekten Hilfsmittel der Forschung – und ermöglichten den Professoren Veröffentlichungen auf höchstem Niveau.⁵⁹ Wissenschaftler, die von der Bibliothek hatten Gebrauch machen können, wie Johann Geertz in Trier, sahen sich nicht in der Lage, aus »Abgang notwendiger Bücher« zu publizieren, wenn ihnen die reichen Göttinger Bestände fehlten⁶⁰ – die aber die Erwerbung von Prachtwerken bewußt ausschlossen.

Ganz anders in Freiburg. Man investierte zwar in die Übernahme einer Reihe bedeutender Professorenbibliotheken erhebliche Mittel, um die fehlende fachwissenschaftliche Literatur zu erwerben. Hier ist als herausragendes Beispiel die Bibliothek Joseph

⁵⁷ Nach Schmidt (op. cit.54).

⁵⁸ Hufen (op. cit.56) 73-77 und 91.

⁵⁹ Fabian, Bernhard, »Die Göttinger Universitätsbibliothek im achtzehnten Jahrhundert,« *Göttinger Jahrbuch* (1980), S. 109–123.

⁶⁰ Gross, Guido, »Von der Lesegesellschaft 1783 zur Trierischen Leihbibliothek 1819: Bildungsstreben des Bürgertums in Trier vom Ausgang der kurfürstlichen bis zum Beginn der preußischen Zeit,« in G. Franz (ed.), *Armaria Trevirensia: Beitr. zur Trierer Bibliotheksgeschichte; zum 75. Dt. Bibliothekartag in Trier* (Bibliotheca Trevirensis, 1; Wiesbaden, 2nd edn, 1985), S. 78–91, 79.

Anton von Rieggers (ca. 4000 Bde) zu nennen; daß derartige Buchbestände bis ins 19. Jahrhundert praktisch keine Dubletten enthielten, zeigt den großen Bedarf an wissenschaftlich relevanter Literatur.⁶¹ Von Riegger war die politisch wichtigste Persönlichkeit unter den rund 25 Professoren, die der Wiener Aufklärung auch durch Aufenthalte und Studien in der Hauptstadt besonders verbunden waren.⁶² Aber diese positiven Ansätze wurden durch die massiven obrigkeitlichen Eingriffe zunichte gemacht, die 1786 nicht nur zu einer Festschreibung des Etats auf 300 fl führten, sondern bis in die Titelauswahl gingen, die von Wien aus gesteuert werden sollte. Die Freiburger Professoren setzten sich zwar dagegen zur Wehr, sahen aber die Universitätsbibliothek vor allem auch als Ergänzung der Professorenbibliotheken,⁶³ während diese in Göttingen im Laufe des 18. Jahrhunderts weitgehend obsolet wurden.⁶⁴ Auch die von Wien geforderte Literaturlauswahl durch den Bibliothekar wurde abgelehnt; man bestimmte zunächst Bibliothekskommissare und bildete 1795 eine Bibliothekskommission, in deren Erwerbungsangaben neben Fortsetzungswerken und Zeitschriften und neuer Literatur auch der Kauf von Werken, »die der Bibliothek besonderen Glanz verleihen« zu finden ist – man wollte das jedenfalls, auch wenn man es selten konnte.⁶⁵ Insgesamt aber – das ist das Ergebnis der Untersuchungen von Peter Schmidt – ist es den Freiburgern letztlich gelungen, ihre Selbständigkeit in bibliothekarischen Angelegenheiten gegenüber den obrigkeitlichen Eingriffen zu bewahren.⁶⁶

Trotz der im Vergleich zu Göttingen keineswegs günstigen Randbedingungen, die seit 1806 zum Wechsel aus der Herrschaft der Habsburger zu Baden verstärkt wurden, waren die Jahrzehnte zwischen 1775 – 1820 eine goldene Zeit für die Freiburger Bibliothek. Sie stand 1784 nach Göttingen (110 000) und Ingolstadt (40 000) mit 30 000 Bänden (wie Kiel) an der Spitze der Universitätsbibliotheken; auch 1820 hatte sie mit 70 000 Bänden (wie Würzburg) noch einen vorderen Platz nach Göttingen (200 000), Breslau (120 000) und Landshut (100 000), aber vor Kiel und Tübingen (60 000) oder Heidelberg (45 000).⁶⁷ Von Göttingen abgesehen haben alle Bibliotheken, die einen großen Zuwachs hatten, von der Säkularisation profitiert. In der Universität Würzburg blieben von den Büchermassen der mehr als 20 Klöster und Stifte nur etwa 10 000 Bde in der Bibliothek (ca. 38 000 wurden verkauft!). In Ingolstadt waren es zunächst

⁶¹ Rest (op. cit.8) 301.

⁶² Speck, Dieter, *Bilder - Episoden - Glanzlichter*, Freiburg [u.a.], 2007; (550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: [Festschrift]. 1) 80.

⁶³ Schmidt (op. cit.54), vor allem 131-135; vgl. zur Rolle der Bibliothekskommission auch Mittler, Elmar, *Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795 - 1823 ; Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken*, Freiburg, 1971; (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. 35) 137-139.

⁶⁴ Mittler, Elmar, »Von der Büchersammlung des Wissenschaftlers zur modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek: Das Beispiel Göttingens im 18. Jahrhundert,« in F. Sabba (ed.), *Le biblioteche private come paradigma bibliografico.: Atti del convegno internazionale Roma, Tempio di Adriano, 10-12 ottobre 2007.* (Il bibliotecario, 20; Roma), S. 363–384.

⁶⁵ Vgl. die Grundverfassung der Bibliothek, abgedruckt in: Mittler (op. cit.63) 143-145, 144,7. Schmidt, Gerd, »Bibliotheca universalis: Ein Streifzug durch die Vergangenheit,« *Freiburger Universitätsblätter* 64 (1979), S. 35–42, 39.

⁶⁶ Schmidt (op. cit.54) 28f.

⁶⁷ Die Zahlen entstammen Leyh, Georg, »Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart,« in Leyh und Milkau (op. cit. 26) 3,2 (eds.), *Handbuch 1952*, S. 1–491 aus der Zusammenstellung bei Mittler (op. cit.63)141.

die Übernahme der Jesuitenbibliothek (ca. 30 000 Bde inkl. Dubletten) und dann (nach Verlegung der Universität 1800) in Landshut der Zugang der Säkularisation 1802/3 ca. 50 000 und danach vor allem Dubletten aus Erlangen und München, die zu dem großen Bestand führten, der teilweise (ohne genaue Jahresangabe) sogar mit 130 000 angegeben wird.⁶⁸ In Breslau ist der enorme Zuwachs vor allem Johann Gustav Büsching zu verdanken, der allerdings die Aufgabe, Bücher aus 91 Klöstern in der Zeit von 1809-1812 zu übernehmen, nur unzureichend durchführen konnte; sie wurde von seinen Nachfolgern, die vor allem auch die Dubletten und nicht benötigten Bücher auszuscheiden hatten, kaum fortgeführt. Immerhin ergab sich ein Zuwachs von nicht weniger als 70 000 Büchern.⁶⁹

Die Universität Freiburg profitierte zunächst von der Auflösung des Jesuitenordens 1773; als ihr 1775 neben den Büchern des Kollegs Freiburg, auch die von Rottenburg, Feldkirch und Konstanz (die vor Ort blieben) zugewiesen wurden, nahm die Regierung die Gelegenheit wahr, die Forderung nach Einrichtung einer dem öffentlichen Gebrauch dienenden Bibliothek damit zu verbinden.⁷⁰ Nachdem, ergänzend zu den Bibliotheksräumlichkeiten der Jesuiten, ein Lesezimmer eingerichtet worden war, wurde die Bibliothek 1778 an zwei Tagen vier Stunden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁷¹ Doch der Zwang zum erneuten Ortswechsel führte seit 1782 wieder zu Einschränkungen, ermöglichte aber durch Umgestaltung des ehemaligen Gymnasiums der Jesuiten eine respektable Unterbringung der Bibliothek. Kernstück war die im 1. Obergeschoß liegende klassizistische Saalbibliothek mit Galerie im ehemaligen Festsaal des Gymnasiums mit einem Haupt- und zwei durch gewölbte Durchgänge damit verbundenen Seitenräumen. Die Gestaltung wurde kostengünstig nicht einem bekanntem Architekten, sondern dem Bildhauer Joseph Hörr aus Blasiwald übertragen, der auch Universitätsbürger war (s. Abb. S: 144).

Mit Abmessungen von ca 35x10 m übertraf er sogar den prächtigen Bibliothekssaal im Rostocker Universitätsgebäude (21,7x11,5 m), der in seiner Gestaltung mit der auf Säulen gestellten Galerie mit Freiburg vergleichbar ist.⁷² In den weiteren vorhandenen Räumen wurden Lesemöglichkeiten und Arbeitsplätze für die Bibliothekare geschaffen. Wichtig war, daß auch das Erdgeschoß für bibliothekarische Zwecke genutzt werden konnte. Dabei gab es immer wieder große Engpässe durch die hereinströmenden Büchermassen; erst nach langen Verzögerungen waren 1822 dort zwei große Räume mit Regalen vollendet.⁷³ Mit dem (nicht heizbaren) Hauptsaal hat man noch an die Saalbibliotheken des 18. Jahrhunderts angeknüpft, insgesamt aber war eine funktionale Raumgestaltung erreicht, die sich in ihrer auf die Bücher bezogenen Sachlichkeit deutlich von der barocken Programmausstattung absetzt, wie sie in St. Peter im Schwarzwald noch erhalten ist.

⁶⁸ Handbuch der Historischen Buchbestände. Universitätsbibliothek München. http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Universitaetsbibliothek_%28Muenchen%29

⁶⁹ Leyh (op. cit.26)157f.

⁷⁰ Schmidt (op. cit.54) 163; Sack (op. cit.52) XXIII.

⁷¹ Schmidt (op. cit.54) 168.

⁷² Lehmann (op. cit.35) zu Greifswald Bd 1, 116f, 298, Bd 2 444; zu Freiburg: Bd 1,312, Bd 2, 434; Mittler (op. cit.63) 39f.; Schmidt (op. cit.54) 74-79.

⁷³ Mittler (op. cit.63) 40-44.

Obwohl die Personalausstattung der Bibliothek nie besonders gut und häufig durch Zusatzprobleme belastet war, ist eine wesentliche Grundlage der Erfolgsbilanz dieser Zeit, daß es immer wieder gelang, Personen für bibliothekarische Aufgaben zu gewinnen, die dafür besonders geeignet waren. Das fing mit der Einstellung von Franz Würth (1775-1786)⁷⁴ an, der als früherer Bibliothekar der Jesuitenbibliothek für deren Integration in die universitären Bestände natürlich besonders geeignet war. Johann Caspar Ruef (1799-1822)⁷⁵ war einer der führenden Aufklärer Freiburgs. Er war nach Wien gesandt worden, um dort die neuen Gymnasialentwicklungen kennenzulernen, die er in Freiburg einführen sollte. Seine Zeitschrift *Der Freymütige* (1782-1787)⁷⁶ war mit ihren insbesondere auch klosterfeindlichen Beiträgen ganz im Sinne der Josefinischen Aufklärung. Lichtenberg wird das Wort in den Mund gelegt »Nach den jetzigen Zeitläuften ist der Freymüthige allein eine Universität wert.«⁷⁷ Zunächst wurde er auch offiziell vom Kaiser dafür gelobt, mußte aber die Zeitschrift 1788 durch die stärker wissenschaftlich orientierten *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie*⁷⁸ ersetzen, die 1793 sogar verboten wurden – die aufklärerische Gedankenwelt stellte sich auf dem Hintergrund der revolutionären Entwicklungen in Frankreich als Gefahr dar. Auch als Bibliothekar war Ruef immer wieder umstritten. Man nahm ihm seine eigenständige Art der Erwerbung aus Dublettenverkäufen übel und warf ihm zu Unrecht Untätigkeit bei der Katalogisierung der Klosterbestände vor. Allerdings hat er diese in einem sehr fein gegliederten System sachlich aufgestellt. Es muß aber für ihn eine große Genugtuung gewesen sein, die Bestände der aufgehobenen Klöster entgegenzunehmen, die seit 1782 auf Geheiß der österreichischen Verwaltung in der Bibliothek abzuliefern waren.⁷⁹ Unter seiner Oberleitung hat dann Josef Baggati (1786-1822) die große badische Säkularisation weitgehend allein bewältigt.⁸⁰ In der Mehrzahl der Fälle hat er selbst die Bibliotheken besucht und eine Auswahl der Bücher getroffen, die dann nach Freiburg gebracht wurden. Eine detaillierte Übersicht auf der Grundlage der Quellen habe ich 1971 vorgelegt.⁸¹ Darin kann man auch Einzelheiten über den Kleinkrieg finden, den sich die Heidelberger mit der Hofbibliothek in Karlsruhe geliefert haben, die das Vorwahlrecht auf recht exzessive Weise auslegte. Es ärgerte die Freiburger besonders, wenn ein bereits aus einer anderen Bibliothek geliefertes wertvolles Werk ein weiteres Mal angestrichen wurde und nach Karlsruhe geliefert werden mußte; dafür war die Freude umso größer, wenn man eine Handschrift oder eine Druckschrift von hohem Wert verheimlichen und behalten konnte, weil sie im Katalog, der nach Karlsruhe ging, nicht verzeichnet war. Die Konsequenz des Vorgehens der Freiburger Universität ist nur mit der bayerischen Säkula-

⁷⁴ Schmidt (op. cit.54) 86-89.

⁷⁵ Mittler (op. cit.63); Schmidt (op. cit.54) 89-95; Schibler (op. cit.18)

⁷⁶ http://dlub.uni-freiburg.de/diglit/der_freimuetige1_1782/0001?sid=b73fbecc32996c2aea862dc52de01f49

⁷⁷ Baumgarten, Fritz, *Freiburg im Breisgau*, Berlin, 1907; (Die deutschen Hochschulen. 1), urn://nbn:de:bsz:25-digilib-9258;82)

⁷⁸ http://dlub.uni-freiburg.de/diglit/freyburger_beytraege1_1788/0001/thumbs?sid=2bd1d3a0af1b074286fc7ca183e98cc2#current_page

⁷⁹ Schmidt (op. cit.54) 38-46.

⁸⁰ Mittler (op. cit.63) 31-33.

⁸¹ Mittler (op. cit.63) 70-108.

risation mit Einschluß der Würzburger Aktivitäten zu vergleichen. Von Bayern aus war ja mit besonderer Intensität betrieben worden, daß im Reichsdeputationshauptschluß die geistlichen Fürstentümer und alle »fundierte Stifter Abteien und Klöster« zur »freien und vollen Disposition der respectiven Landesherren« übergeben wurden.⁸² Die Umsicht, mit der Baggati vorgegangen ist, hat dafür gesorgt, daß die aus damaliger Sicht relevanten Buchbestände der Klöster mit großer Vollständigkeit dauerhaft gesichert wurden. Die bittere Feststellung von Ignaz Speckle, dem ehemaligen Abtes des Klosters St. Peter, ist die knappe Quintessenz des Geschehens: »In ganz Breisgau gibt es nur eine Bibliothek. Und von Freiburg keine mehr bis Karlsruhe.«⁸³ Sie wurden aus geistigen und geistlichen Zusammenhängen gerissen und dem Nutzungsverstand der Aufklärung unterworfen. Es bleibt der Trost, daß die Bestände als »unfreiwillige Förderung«⁸⁴ der wissenschaftlichen Forschung und jedem Interessierten zugänglich gemacht worden sind und »unberechenbare Zinsen« (Goethe über die Universitätsbibliothek Göttingen) erbracht haben und erbringen.

Dafür aber waren intensive Arbeiten notwendig, die bei allen unmittelbar Beteiligten bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gingen. Julius Wilhelm Hamberger, der in München versuchte, die Massen der Druckschriften nach Göttinger Muster systematisch zu ordnen, hat darüber seine Gesundheit verloren; erst Willibald Schrettinger hat mit seinem System von 12 Hauptfächern und 180 Unterordnungen den Schlüssel zur pragmatischen Lösung des Problems gefunden, der es ermöglichte, innerhalb von drei Jahren bis 1817 sämtliche Büchertitel geordnet zu erfassen und daraus einen Alphabetischen Katalog herzustellen.⁸⁵ In Freiburg verscrieb man sich der systematischen Ordnung, mußte aber 1820 als Zwischenlösung einen ersten Supplementkatalog entsprechend der ungeordneten Aufstellung erstellen, den man zerschnitt und alphabetisch geordnet hat. Heinrich Schreiber, der zunächst als Hilfe für die Katalogisierung eingestellt und dann zum zweiten Kustos ernannt worden war, entwickelte, sehr zum Ärger von Baggati, daraufhin den Gedanken, einen vorläufigen Alphabetischen Katalog durch Abschrift zu erstellen und die Titelaufnahmen der Zettel zur Systematisierung ohne Buch zu verwenden – ein Gedanke, der schon Elemente einer modernen standortfreien Erschließung hat. Die Idee wurde aufgegriffen – doch Schreiber, der

⁸² Die Auszüge aus dem Reichsdeputationshauptschluß zitiert nach Kudorfer, Dieter, »Die Säkularisation und das Bibliothekswesen: Traditionsbruch und Neubeginn« in C. Jahn und D. Kudorfer (eds.), *Lebendiges Büchererbe: Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek*; Ausstellungskataloge / Bayerische Staatsbibliothek, 74; München, 2003), S. 9–20. Zum Verlauf der Bayerischen Säkularisation siehe ebda S. 21–40; Jahn, Cornelia, »Mühsam erworbene Schätze: Der Ablauf der Büchersäkularisation,« in Jahn and Kudorfer (eds.), *Lebendiges 2003*, S. 21–46, 21–40.

⁸³ Engelmann, Ursmar (Hg.), *Das Tagebuch von Ignaz Speckle: Abt von St. Peter im Schwarzwald*; 2 vols.; Stuttgart, 1965–1966; (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg) Bd 2 1803–1819, 222.

⁸⁴ Raffelt, Albert (Hg.), *Unfreiwillige Förderung: Abt Philipp Jakob Steyrer und die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br.; Begleitband zur Ausstellung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg und der Universitätsbibliothek Freiburg*, 2. Aufl.; Freiburg i. Br., 2002; (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 19), <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/392/pdf/steyrer.pdf>

⁸⁵ Stephan Kellner, »Vom »künstlerischen Chaos« zur Ordnung »in Reih und Glied«: Der schwierige Weg zur Katalogisierung der Druckschriften,« in Jahn und Kudorfer, S. 72–79.

bald darauf die Bibliothek verließ, hat sie sicher nicht abschließend umgesetzt. Der systematische Katalog war jedenfalls erst 1839 abgeschlossen.⁸⁶

Die Dublettenverkäufe und die Bücherlieferungen des Druckers und Verlegers Bartholomäus Herder als Pacht vor allem für die aus St. Blasien stammende Druckerei – mit ihm war erstmals ein Druckerverleger in Freiburg, der auf die Dauer mit einem stark katholisch geprägten Programm eine weltweite Ausstrahlung hatte – waren für zwei Jahrzehnte wichtige Stützen der Bucherwerbung, während das Eintreiben der Pflichtexemplare mehr Aufwand als Ergebnis brachte. Deshalb war es der Bibliothek immer schwieriger, mit der rasanten Entwicklung der wissenschaftlichen Buchproduktion und den wachsenden Anforderungen an ihre Erschließung und Nutzbarkeit Schritt zu halten. Das kann man schon an der Bestandsentwicklung erkennen. Um 1850 betrug er bei den Universitätsbibliotheken in Deutschland durchschnittlich ca. 133600 Bände – Freiburg lag mit ca. 84 000 Bänden deutlich darunter, Tübingen mit 200 000 deutlich darüber.⁸⁷ Auch Heidelberg, das sich als protestantische Universität der besonderen Wertschätzung des badischen Hauses erfreute, lag mit 150 000 Bänden gut über dem Durchschnitt, während Freiburg durch den Streit um den katholischen Charakter der Universität weitgehend gelähmt war. Das zeigte sich auch bei der Vakanz der Bibliothekarsstelle 1859/60: die Freiburger verpaßten die Chance, mit Adolf Klette, der später nach Jena ging, einen bibliothekarischen Fachmann einzustellen. Man entschied sich auf Einspruch der theologischen Fakultät mit Wilhelm Berger für einen – wie sich zeigte – wenig geeigneten katholischen Bewerber.⁸⁸ Damit verpaßte man die Chance, sich relativ früh bibliothekarisch auf die großen Veränderungen in Wissenschaft und Forschung einzustellen, die mit der wachsenden Buchproduktion die Qualität und Quantität der Erwerbung, die sachliche Erschließung und die Benutzerdienste – nicht nur in Freiburg – immer unzeitgemäßer werden ließen. Ein Grund für den dabei entstehenden Reformstau wird in der Mehrfachbelastung der Professorenbibliothekare gesehen, denen vorgeworfen wird, daß ihnen die Bibliothek zum »Privatspaß« (Goethe) geworden sei.⁸⁹ Baggati hatte schon 1819 für notwendig gehalten, daß der Bibliothekar »keinen Gelehrten affectire, oder gar einen Kitzel zum Bücherschreiben bei sich fühle«.⁹⁰ Seit ca. 1840 ergab sich daraus die Tendenz, die hauptamtliche Verwaltung durch einen Berufsbibliothekar durchführen zu lassen. 1869 bei der Einstellung von August Wilmanns, der noch eine Professur bekam, wurde von ihm verlangt, daß er die bibliothekarischen Arbeiten ganz in den Vordergrund stelle. Der hochkarätige Bibliothekar verließ Freiburg aber ebenso rasch wieder wie Dziatzko (1871-1872). Bessere Posten in Göttingen (später Berlin) bzw. Karlsruhe

⁸⁶ Günther, Johannes, »Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1823-1849: die Verwaltung der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. von der Ernennung Eisengreins zum »Ersten Bibliothekar« als Nachfolger Baggatis (1823) bis zum Tode des Oberbibliothekars Amann (1849)«, *Bibliothek und Wissenschaft* 9 (1975), S. 37–135, 111. <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:3330/datastreams/FILE1/content>.

⁸⁷ Günther (op. cit.86) 130.

⁸⁸ Stamm, Gerhard, *Die Universitätsbibliothek Freiburg vom Dienstantritt Heinrich Josef Wetzgers (1850) bis zur Auflösung der Bibliothekskommission 1888: Reformen und Reformpläne*, Freiburg i. Br., 2007, urn://%20urn:nbn:de:bsz:25-opus-32909.

⁸⁹ Zitat nach Leyh (op. cit.26).

⁹⁰ Zitat nach Mittler (op. cit.63) 33.

(später Breslau) lockten mehr. Julius Steup (1873-1911) und Emil Jacobs (1911-1929, danach Berlin) konnten in ihren Amtszeiten mit längerem Atem die notwendigen bibliothekarischen Reformen durchführen. Der Bibliothekar erhielt die Kompetenz der Literaturerwerbung von der Bibliothekskommission, die sich 1888 selbst abschaffte. Ein neues Katalogsystem mit systematischem, alphabetischem und Realkatalog wurde bis 1909 fertiggestellt.⁹¹ Es wurde bis 1967 fortgeführt – nur die äußere Form hatte sich geändert: statt der Albumkataloge (Bandkataloge, in die man beschriftete Zettel einschieben konnte), die nach Heidelberger Vorbild angelegt worden waren, wurden Katalogkästen verwendet. Die organisatorischen Verbesserungen waren mit einem Aufstieg der Universität Freiburg nach der Reichsgründung verknüpft. Es trat ein, was man sich ein Jahrhundert vorher gewünscht hatte: Freiburg wurde – trotz der zusätzlichen Konkurrenz der Universität Straßburg – für norddeutsche Studierende attraktiv und überflügelte die Universität Heidelberg, die 1886 unter 1000 Studenten hatte, während Freiburg mit 1321 Studenten auftrumpfen konnte; 1904 wurde der 2000 Student gefeiert.⁹² Der Aufstieg der Universität ermöglichte neben Etatverbesserungen auch den ebenso dringlichen Neubau der Bibliothek. Das 1902 vollendete kompakte neugotische Buntsandsteingebäude mit Renaissanceelementen wurde von Karl Schäfer, einem renommierten historisierend bauenden Architekten, entworfen. Es ist von einer fast klösterlich anmutenden Introvertiertheit, die auch durch Einzelformen wie die vielfältigen Kapitelle unterstützt wird. Funktional bedeutete es einen wesentlichen Fortschritt im deutschen Bibliotheksbau. Für den aufmerksamen Betrachter ist die unterschiedliche Fassadengestaltung des Benutzungs- und Verwaltungstraktes von dem dahinter liegenden Magazintrakt erkennbar: zwei Stockwerke des mit einem selbsttragenden Lipman-Regalsystem ausgestatteten Magazins entsprechen einer Etage im Verwaltungsbau. Die beiden Bauteile sind architektonisch erstmals als eigenständige Elemente gestaltet.⁹³ Diese bauliche Grundstruktur findet sich auch in dem 1905 fertiggestellten Gebäude der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ansonsten könnte man sich keinen größeren Gegensatz vorstellen: Der Benutzungs- und Verwaltungsteil mit seinem Zug zum Monumentalen nimmt mit anspruchsvoller Fassade und bewegter Silhouette Elemente des französischen Schloßbaus der Renaissance auf; der als baulicher Akzent ausgebildete südöstliche Turm hat einen direkten Blickbezug zum Heidelberger Schloß und seinem Bibliotheksbau. Der Magazintrakt hat demgegenüber einfachere Formen, die an französische Kaufhausbauten der Entstehungszeit erinnern – und eine konservative Ausstattung mit Holzregalen. Die repräsentativen Bauelemente stehen auch im Innern so im Vordergrund, daß Jakob Wille, der als erster Direktor das Haus bezog, es einmal ein Beispiel genannt hat, wie man eine Bibliothek nicht bauen solle.⁹⁴ Freiburg mit seinen reichen Klosterbeständen des Breisgaus, Heidelberg in der Nachfolge der Bibliotheca Palatina der Pfälzer Kurfürsten: den Architekten ist

⁹¹ Stamm (op. cit.88) 32.

⁹² Baumgarten (op. cit.77) 147f.

⁹³ Crass, Hanns Michael, *Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland: Kunsthistorische und architektonische Gesichtspunkte und Materialien*; München-Pullach, 1976, 63-65, 65.

⁹⁴ Mittler, Elmar, »Das Gebäude der Universitätsbibliothek Heidelberg (Plöck 107-109): Eine Bestandsaufnahme 75 Jahre nach seiner Eröffnung,« *Heidelberger Jahrbücher* 25 (1981), S. 73–107; Mittler (op. cit.94) 106.

es gelungen, diesen historisch prägenden Zusammenhängen baulich in beeindruckender Weise Gestalt zu geben.

1929-1953 wurde die Bibliothek von Josef Rest geleitet, der auf den Reformen seiner Vorgänger aufbauend u. a. die Benutzungsmöglichkeiten für Studenten, aber auch für Nutzer außerhalb der Universität verbesserte sowie durch engen Kontakt zur Schweiz (insbesondere der UB Basel) und dem Elsaß die alemannischen und oberrheinischen Bestände ausbaute.⁹⁵ Durch die rechtzeitige Verlagerung der Buchbestände in Ausweichquartiere konnte er – im Gegensatz zur Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe – größere Bestandsverluste vermeiden.⁹⁶ Das teilweise zerstörte Gebäude wurde durch einen Einbau und einen Lesesaal im Innenhof wieder funktionsfähig gemacht. Eine epochale Wende brachte der Amtsantritt von Wolfgang Kehr (1967-1994), der in einem breiten Spektrum von Aktivitäten die interne Organisation umstellte und die studentische Benutzung ebenso förderte wie die Erschließung der Altbestände. Von nicht nur regionaler Bedeutung waren die Planungen der Arbeitsgruppe Bibliotheksplan Baden-Württemberg,⁹⁷ deren Vorsitzender er die meiste Zeit ihres Bestehens war: hier wurden Grundlagen erarbeitet für die Entwicklungen der lokalen Systeme, der universitären Gesamtkataloge und des EDV-Einsatzes, aber auch für die Verbesserung der finanziellen, personellen und baulichen Ausstattung der wissenschaftlichen Bibliotheken in Baden-Württemberg, die auch überregional Vorbildwirkung hatten. Sie wurden in anderen Ländern aufgegriffen, von der DFG beachtet und im Bibliotheksplan 73 verwertet. Der Erfolg war auch deshalb so groß, weil die systematische Planung vor Ort umgesetzt und auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden konnte. Durch die deutlich gegenüber vorherigen Ansätzen gesteigerten Zusatzmittel für die Lehrbuchsammlungen wurde der Charakter der Universitätsbibliotheken, die bis dahin vor allem die qualitativ hochwertige Literatur für die Forschung erworben hatten, zukunftsfruchtig verändert. Die enge Zusammenarbeit bei der Erwerbung im Freiburger Bibliothekssystem ermöglichte die Mittel durch das Vermeiden von unnötigen Dubletten besser zu nutzen, das Zusammenlegen kleiner Institutsbibliotheken erhöhte die Zugänglichkeit der im Gesamtkatalog erschlossenen Bestände bei optimiertem Personaleinsatz. Kurz: Die Freiburger Bibliothek wurde in vielfacher Hinsicht zur Musterbibliothek. Dies war sie auch bei der funktionalen Gestaltung des 1979 eröffneten großen Neubaus – wäre da (von der Fassade einmal abgesehen) nicht das Problem des riesigen Energieverbrauchs gewesen. Doch das ist inzwischen auch geheilt. Es sind also alle Voraussetzungen gegeben, daß die Universitätsbibliothek Freiburg (weiter) die Rolle einer Musterbibliothek im manchmal liebevoll »Musterländle« genannten deutschen Südwesten und darüber hinaus spielen kann.

⁹⁵ Rest (op. cit.8) 304-310.

⁹⁶ Rest, Josef, »Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek,« in G. Leyh (ed.), *Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg* (Tübingen, 1947), 84-93, 204-20.

⁹⁷ Arbeitsgruppe Bibliotheksplan Baden-Württemberg (Hg.), *Gesamtplan für das wissenschaftliche Bibliothekswesen*; Red. E. Mittler; 2 vols.; Pullach bei München, 1973-1975.